Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 9 (1888-1889)

Artikel: Wefa en-Nil : ein ägyptisches Volksfest
Autor: Zurlinden, S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-321576

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XVI.

Wefa en-Nil.

Ein ägyptisches Volksfest.

Vortrag des Hrn. S. *Zurlinden*, in der Monatsversammlung vom 11. April 1889.

Der Ausrufer.

Eben war ich zurückgekehrt von dem herrlichen Morgenspaziergang auf die Citadelle von Kairo und sass nun im Hotel über dem Schreibtisch gebeugt, um dem Tagebuch die frischen Eindrücke anzuvertrauen.

Das „Hotel Khedivial", welches ich bewohnte, steht an der „Esbekieh", einem der belebtesten öffentlichen Plätze der ägyptischen Metropole.

Eine Glasthür führte von meinem Zimmer auf die hübsche Altane hinaus; sie stand gewöhnlich offen, und nur die äussern Jalousien waren zugezogen, so dass der Lärm der Strassen, das in tausenderlei Akkorden und Dissonanzen erschallende Geräusch von Menschen, Wagen und Vierfüsslern aller Art fast ungehindert hereindringen konnte in meine stille Klause.

Das längstgewohnte laute Treiben störte wenig meine im Schweiss des Angesichts vollbrachte Arbeit — zur wirklichen „Arbeit" wurde nämlich bei der steigenden Hitze bereits dies flüchtige Einkritzeln der Notizen. Aber jetzt ward in dem Getümmel unten plötzlich ein Ton angeschlagen, so eigenartig und von allem andern verschieden, dass ich aufsprang und in zwei Sätzen am Geländer der Altane stand.

Und diesmal ward meine Hoffnung auf ein neues und interessantes Schauspiel nicht betrogen. Denn der Mann, welcher dort am Eingang des Boulevard Clot Bey einen kleinen Auflauf verursachte und die Bewohner der umliegenden Häuser an die Fenster lockte, gehörte zu den merkwürdigsten Gestalten der an malerischen und seltsamen Typen so überreichen Strassen Kairos.

Es war ein hagerer, am Stocke gehender Greis. Auf dem Kopfe hatte er eine kegelförmige Filzmütze, wie viele Derwische sie zu tragen pflegen. Den dürren Leib umwallte ein schwarzer, weitärmeliger Kaftan. Sein Gefolge bestand in einer Knabenschaar, welche bunte Fähnchen trug und mit gellender Stimme den Refrain sang zu der frohen Botschaft, welche der Alte in monotonen Strophen verkündete. Diese Begleitung und der mit ihr geführte Wechselgesang liessen auf den ersten Blick erkennen, dass ich in dem sonderbaren Herold den berühmten, in Kairo so gern gesehenen Munadi oder Nilrufer vor mir hatte. Ich stand zwar zu hoch, um in dem allgemeinen Lärm ein Wort von seinem Singesang zu verstehen; andere Zeugen, welche den Munadi in nächster Nähe belauschen konnten, haben sein erhebendes Lied in folgenden Versen wiedergegeben:

Munadi: Der Strom hat Ueberfluss gegeben.
Knaben: Er hat sein Mass erreicht.
M.: Der Kanalteich ist gefüllt.
K.: Und in den Gräben strömt das Wasser.
M.: Die Fahrzeuge sind flott;
K.: Und zahllos flattern ihre Wimpel!
M.: Wohlan! bereitet euch zum Fest!
K.: Seht, die Jungfrauen haben sich geschmückt.
M.: Und der Braut bereitet man den Brautschatz u. s. f. — ad infinitum.

Dies ist die Kunde, welche von alters her alljährlich das Land Aegypten mit Jubel und Freude füllt, deren Ausbleiben aber namenloses Elend hervorrufen würde. Wohlstand und Glück, ja das Leben des Aegypters hängt aufs engste mit dem Nil zusammen. Mit beispielloser Regelmässigkeit beginnt dieser Strom jedes Jahr im Monat Juni — erst langsam, dann immer schneller — zu steigen und erreicht im August den zur Ueberschwemmung nothwendigen hohen Wasserstand. Dann leitet der Eingeborne in zahllosen Kanälen und Teichen das köstliche Nass auf seine Aecker und Felder, und wenn gegen Ende des Jahres das Wasser wieder sinkt, lässt es auf dem überschwemmten Lande den fruchtbaren Schlamm zurück, welcher zum Gedeihen der Saaten und Feldfrüchte unentbehrlich ist.

Hat das Wasser an dem alten Nilmesser auf der Insel Rhoda 16 Ellen erreicht, dann verkündet der Munadi mit seinen Knaben das „Wefa en-Nil“, d. h. die Erfüllung oder den Ueberfluss des Nil. Dies tritt immer in der ersten Hälfte des August ein. Bis dahin bleibt der Stadtkanal von Kairo gegen den Nil hin abgedämmt.

Der Tag aber, an welchem dieser Damm eingerissen und das Wasser des Nil in das wüste Kanalbett gelassen wird, ist einer der wichtigsten und mit grösstem Glanz gefeierten im Festkalender der Kairenser.

Zu diesem Fest wurden wir jetzt durch den Munadi geladen.

Ich zögerte nicht, dem Ruf Folge zu leisten.

Bei den Derwischen.

Da es gerade Freitag war und die Festlichkeiten am Nil erst gegen Abend ihren Anfang nehmen sollten, konnte ich vorher noch den tanzenden und den heulenden Derwischen meinen Besuch abstatten.

Diese wunderlichen Heiligen hatten stets mein besonderes Interesse erregt und ich war sehr begierig, einmal persönlich einem ihrer „Zikr“ — so heissen sie die gemeinsamen religiösen Uebungen — beizuwohnen. Bisher hatte ich meist nur vereinzelte Exemplare dieser moslimischen Mönchs-Zunft gesehen, neben wenigen schönen und imponirenden Gestalten sehr viele von abschreckender Hässlichkeit, oft mit ekelhaften Gebrechen behaftet, in bunte Lappen gehüllt und gewöhnlich bevorzugt durch üppig wuchernden, dicht bevölkerten Haarwuchs. So lungern sie, mit einem kleinen Kessel in der Hand, dem Bettel fröhnend in den Strassen der orientalischen Städte herum.

Erst auf der Messe in Tanta, am Grabe des Seyid Achmed el Bedawi, waren mir die Derwische in grösserer Zahl und in ihrem besten Schmuck begegnet. Aber auch dort hatte ich keine Gelegenheit, einen Zikr zu sehen. Um so weniger wollte ich mir jetzt in Kairo das seltsame Schauspiel entgehen lassen.

Aus dem Hotel tretend fiel ich sogleich — wie immer — in den Hinterhalt der die Thür belagernden Eseltreiber. Um die zudringliche Bande los zu werden, bestieg ich rasch den nächsten Esel. Er trug mich, unablässig gehetzt und verfolgt von dem hintendrein laufenden Knaben, in einem fast ununterbrochenen Galopp durch den langen, schnurgeraden Boulevard Mohammed Ali. Am Ende desselben bogen wir in eine Nebengasse des Quartiers Siufiye und standen bald vor der Pforte des Klosters der tanzenden Derwische: Tekye el Maulawiye.

Wir fanden keinen Einlass. Der Pförtner empfing uns mit dem Bescheid, dass heute der grossen Hitze wegen kein Zikr abgehalten werde.

„Hitzferien“ im August mochten hier in Afrika und bei so anstrengenden „Studien“ und „Uebungen“, wie sie die Derwische

pflegen, wohl noch gerechtfertigter erscheinen, als auf manchen europäischen Gymnasien. Aber dass man in den moslimischen Klöstern Kairos schon Kenntniss hatte von dieser neuesten humanen Erfindung abendländischer Pädagogen, und sie sich zu Nutze machte, das war mir neu und — heute wenigstens — ganz und gar nicht willkommen.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als unser Glück noch bei dem Orden der Heuler zu versuchen.

Nun konnte die Hetzjagd wieder beginnen. Diesmal ging's jedoch durch lauter abgelegene, hintere Gassen nach dem entgegengesetzten, südwestlichen Ende der Stadt. Man verlange von mir nicht Aufschluss über das, was ich auf diesem Ritte gesehen. Ich kann mir selber kein deutliches Bild mehr machen von den volkreichen, ausgedehnten Quartieren, durch welche ich wie toll auf meinem unbändigen Esel jagte. Vor der Stadt überschritten wir das trockene Kanalbett und folgten dem kürzesten Weg durch unbebautes Terrain nach einem einsamen Gehöfte am Nil. Dies war die Gami Kasr el Ain, die düstere Behausung der heulenden Derwische.

An der Klosterpforte dieselbe traurige Eröffnung: Es wird heute nicht geheult!

Meine Niedergeschlagenheit musste den guten Derwischen das Herz bewegen; ich ward freundlichst eingeladen, trotzdem einzutreten und die Bruderschaft mit einem Besuch zu beehren. Ich verzichtete jedoch darauf, ins Innere der Klosterräumlichkeiten einzudringen, sondern begnügte mich, vom Hof aus einen Blick durch die geöffneten Thüren zu werfen. Das Mobiliar in den Zellen war auf das Allernothwendigste — einige Strohmatten und Kissen — beschränkt und auf ihnen lagen ausgestreckt in ihren braunen Wollmänteln die schlafenden Ordensbrüder.

Mir ward in den sonnigen Hof ein Stuhl gebracht und gastfreundlich der unvermeidliche schwarze Kaffee servirt. Mit der Hoffnung auf ein Zikr war es nun einstweilen vorbei: ich konnte doch nicht deswegen noch bis zum nächsten Freitag in Kairo bleiben. Allein ich vertröstete mich damit auf Konstantinopel und dort war mir allerdings das Schiksal günstiger.

Darf ich später einmal den gütigen Leser in die Sultansstadt am goldenen Horn begleiten, so erlaubt er mir dann wohl bei dieser Gelegenheit, ihm die tanzenden und heulenden Derwische in voller Thätigkeit vorzuführen.

Fantasia auf dem Nil.

„Verweile noch“, sprach gütig der Schech der schwarzlockigen Derwische, als ich mich zum Gehen erhob. „Gleich wird auf dem Nil die grosse „Fantasia“ beginnen, und Du würdest nirgends einen günstigeren Platz zum Zuschauen finden wie unser Kloster.“

Nichts konnte mir jetzt willkommener sein, als eine vor Staub und Sonnenstrahlen geschützte Zuschauerloge, und das freundliche Anerbieten ward dankbar angenommen. Den Hammar (Eseltreiber) entliess ich mit einer hinreichenden Anzahl „Metallic“ (Scheidemünze), ungeachtet seiner gewiss glaubwürdigen Betheuerungen, dass er mich gerne bis Mitternacht vor dem Thor erwarten würde, — natürlich gegen entsprechende Entschädigung für die Wartezeit. Dies wäre jedoch bei den jetzt massenhaft in allen Strassen zur Verfügung stehenden Reitthieren unnöthiger Luxus gewesen.

Während ein Klosterdiener den Stuhl nachtrug, führte man mich durch verschiedene Gelasse und Gänge in ein niedriges Gemach, welches schon von einigen bevorzugten Gästen aus der Stadt — unter andern auch einer Dame in europäischer Tracht — besetzt war. Die Situation konnte für das bevorstehende Schauspiel nicht günstiger sein; denn das Zimmer war ein ins Strombett vorragender Bau und die in allen Wänden angebrachten Fensteröffnungen gestatteten den freiesten Ausblick stromauf und -ab.

Der Nilarm, welcher unsere luftige Warte auf drei Seiten umspülte, hat hier eine ganz stattliche Breite. Er wird vom mächtigen Hauptstrom abgelenkt durch die langgestreckte, grüne Insel Rhoda. Wir befanden uns etwa der Mitte des reizenden Eilandes gegenüber; aber dichtes Ufergebüsch wehrte dem Blick ins Innere und von Lebwesen ward drüben nichts sichtbar als ein abgetriebener Gaul, der in müdem, verdrossenem Schritt seine Sakiye (Schöpfrad) umkreiste. Ueber das Rad lief eine Kette von Thonkrügen, welche das im Untertauchen geschöpfte Wasser oben in eine Rinne entleerten.

Auf den gelben Fluthen des Nil ward es lebendig. Kähne trieben vorbei, von der Strömung fortgerissen, doch nicht schnell genug für die singenden, aufgeregten Insassen, denn sie suchten durch hastige Ruderschläge die Geschwindigkeit ihrer Fahrzeuge noch zu beschleunigen. Zierliche Miniatur-Dampferchen plätscherten eilfertig in der Mitte des Stroms oder liefen wie suchend am Ufer hin, gleichsam die vorausgeschickten Tirailleure der Königin „Fantasia“.

Was ich mir unter dieser letztern hier vorzustellen hatte, konnte ich nicht wissen, bis der Augenschein mich belehrte, da ich im Orient den Ausdruck „Fantasia“ schon bei den verschiedensten

Anlässen und Festlichkeiten gebrauchen hörte. In den Ebenen des nördlichen Syrien nannten die Eingebornen „Fantasia“ ihre wilden Reiterkünste verbunden mit tollem Schiessen, wodurch bei besondern Familien- und öffentlichen Anlässen der Freude Ausdruck gegeben werden sollte. „Fantasia“ hielten die palästinensischen Bauern, wenn sie aus dem lästigen Militärdienst heimgekehrt, mit phrenetischem Händeklatschen die Freudenfeuer umtanzten. Und wieder veranstaltete der reiche Städter am Meer seine „Fantasia“ bei der glänzenden Hochzeitsfeier durch Abbrennen eines — für dortige Begriffe — grandiosen Feuerwerks. Auch in den engern Freundes- und Familienkreisen sah ich die holde, menschenfreundliche Göttin „Fantasia“ herrschen, hier zumeist in Form von anmuthigen Solo-Tänzen mit Begleitung der Darabuka (kleine trichterförmige Trommel aus Thon), der Flöte oder Mandoline.

Auf dem Wasser jedoch erschien sie mir heute zum erstenmal. Nicht zu lange mehr liess sie auf sich warten, denn schon verkündete ferner Geschützdonner und Salvenfeuer ihr Kommen.

In der nördlichen Biegung des Flussarmes ward jetzt der Bug eines mächtigen Schiffes erkennbar. Es rauschte heran, stolz und majestätisch, ein Raddampfer mit Doppelkamin, über und über beflaggt und bewimpelt. Doch wurden all die hundert Fahnen und Flaggen an Zahl und Buntfarbigkeit noch weit übertroffen von der Menschenmenge, die das Schiff bis zum letzten Winkel füllte. Männer und gesetzte Leute standen — soweit der Raum es erlaubte — auf Deck und Kajüten, das junge Volk aber in den Lüften, auf Masten, Raen und Stangen.

Der Dampfer führte ein flachbordiges, ebenso reich dekorirtes Trajektschiff im Schlepptau. Eine ägyptische Militär-Kapelle liess auf demselben ihre raschen Weisen hören und die im Bug und Hintertheil des Schiffs aufgefahrenen Kanonen sandten donnernden Festgruss nach den Ufern. Selbst Raketen schossen unablässig in die Lüfte; zwar der Lichteffekt war nun — am hellen Tage — kaum nennenswerth; aber beim Aufsteigen zischten und prasselten sie ebenso schön wie bei Nacht; wenn etwas nur tüchtig lärmt, dann ist es ja wunderschön und mehr verlangt der Orientale nicht.

Zuletzt kam wieder ein Raddampfer, weniger stark bemannt, aber auserlesene Gesellschaft führend. Er hatte einen Pascha an Bord, doch konnte ich seinen Namen und Rang von meiner Umgebung nicht erkunden.

Wo am Ufer der Festplatz winkte, hielten die Dampfer an; die Rampen wurden niedergelassen und die Festgäste strebten ans Land. Im Nu waren aber die Schiffe wieder erstürmt von Pöbel und

Strassenjugend, die auf dem Festplatz sich tummelten und nun die prächtige Gelegenheit zu einer kostenfreien Dampferfahrt benützen wollten. Mit dieser leichten Waare an Bord steuerten die Dampfer weiter stromauf, umfuhren die Südspitze der Insel Rhoda und glitten im grossen Nil wieder thalwärts.

So war auf dem kleinen, aber glänzenden Geschwader „Fantasia“ an uns vorübergeschwebt und am „Fum el Chalig“ ans Land gestiegen, um dort während einer ganzen langen Nacht das Füllhorn ihrer Freuden über die feiernden Kairenser auszuschütten.

Versuchen wir auch etwas davon zu erhaschen!

Fum el Chalig.

Mit einem warmen Händedruck sammt entsprechender Silbermünze verabschiedete ich mich von den gastlichen Derwischen.

Zu Fuss erreichte ich nun die unweit des Klosters vorüberführende Strasse, eine jener prachtvollen Akazien-Alleen, welche — nach meinem Dafürhalten — den schönsten Schmuck Kairos bilden. Es war dies der Boulevard Kasr Ali, der in seinem südlichern Verlauf Boulevard Fum el Chalig genannt wird und auf eine Strecke von 2,5 km so ziemlich mit dem Nil parallel läuft.

Die Allee stand bereits im Festschmuck. Von Baum zu Baum zogen sich die Seile, an denen Lampions in allen Farben hingen. Im Schatten der Akazien reihten sich am Strassenrand Bänke, Tische und zahllose Stühlchen und dahinter erhoben sich, wie in einem halben Tag aus dem Boden gewachsen, Zelte und Bretterbuden spekulativer Schankwirthe. Zu Tausenden standen darin auf den Brettern längs der Wand die Flaschen mit alkoholischen Getränken, die Gläser und am Boden an Vorrath manch ansehnliches Fässchen. Es war sehr zu befürchten, dass die am Fest vertretene Christenheit diesen Segen allein nicht zu bewältigen vermochte und die Wirthe im Stillen auf die thatkräftigste Mitwirkung vieler Muselmänner zählen mussten — trotz Koran und Scheich ul Islam — wenn sie ihre Rechnung finden wollten.

Durch die Lücken zwischen den Buden sah man eine Erhöhung, die ziemlich jäh zum Stadtkanal abfiel. Dort war eine starke Batterie aufgepflanzt. Noch hatte sich der Rauch nicht verzogen von der Salve, womit die eben angekommenen Dampfer begrüsst worden waren, und wie die fieberhafte Thätigkeit der Artilleristen vermuthen liess, hatten sie offenbar den Tagesbefehl erhalten, in den nächsten zwölf Stunden die Kanonenrohre ja nicht erkalten zu lassen.

Rechts von der Strasse, auf dem freien ebenen Platz zwischen Allee und Nil, war die Kavallerie postirt. Ihr fiel während der Nacht die Hauptaufgabe der Festpolizei zu. Das erste Kommando hatte bereits seine Wachposten bezogen, indessen die anderen ihre Gäule in Reih und Glied stellten den Seilen entlang, die über eiserne, in die Erde gerammte Pflöcke liefen.

Der Boulevard Fum el Chalig überschreitet den Stadtkanal („Chalig") auf einer steinernen Brücke und vereinigt sich da mit einer anderen nach dem Thor der Sitt Zenab und dem Innern der Stadt führenden Strasse. An diesem Weg hatten namentlich die Tänzer und Tänzerinnen, Gaukler und Possenreisser ihre luftigen Zelte aufgeschlagen. Jenseits der Brücke betritt man das Gebiet von Masr el Atika, der Altstadt von Kairo, deren erste Häuser zumeist wieder in verlotterten und sehr wenig einladenden Schnapskneipen und Kaffeewirthschaften besteht.

Der eigentliche Schauplatz des Festes ist nun aber der Theil des Stadtkanals von seiner Mündung in den Nil (Fum el Chalig) bis zu der genannten Brücke, ein Stück von etwa 150 Schritt Länge. Der Kanal liegt vom Mai bis zum August gänzlich trocken, und wenn im Vorsommer der Nil zu steigen beginnt, so werden dessen andringende Wasser von der tiefen sandigen Furche des Chalig abgehalten durch einen Damm, welchen man etwa 50 Schritt von der Mündung quer durch das Kanalbett zieht. Der den Festlichkeiten des „Nilschnitts" zu Grunde liegende Akt besteht nun ganz einfach darin, dass dieser Damm abgebrochen oder — fachmännisch gesprochen — „geschnitten" wird, worauf dann das Wasser brausend in das Kanalbett sich ergiesst. Alle in seinem trockenen Rinnsal reichlich angesammelten Ablagerungen mit sich führend durchströmt der losgelassene Bach die ganze Stadt von Süd nach Nord und vereinigt sich unterhalb derselben mit dem grösseren Ismailiye-Kanal, um ihm seinen Beitrag an landwirthschaftlich werthvollen, chemischen Stoffen abzuliefern.

Die Brücke dürfte der beste Standpunkt für den Festbummler sein, wenn nur die Polizei nicht so missgünstig wäre und ihn immer wieder fortjagte. Da hat man — gegen den Nil schauend — vor sich das Kanalende mit dem traditionellen Damm. Die sandige Uferböschung ist auf beiden Seiten hoch und steil, rechts überragt dieselbe eine starke, gemauerte Brüstung, und hinter dieser war aus prächtigen, aneinandergereihten Zelten von ziemlicher Höhe eine Art „Festhütte" errichtet. Aber mit diesem Begriff darf man hier nicht etwa die Vorstellung von fröhlichem „Hüttenleben" mit Becherklang und patriotischem Redeschwall verbinden, wie wir das etwa

gewohnt sind; sondern die Zelte dienen blos zur Aufnahme der höheren Regierungsbeamten Kairos, der offiziell zum Fest geladenen Europäer, sowie der fremden Gesandten und Konsule nebst ihren Damen, die vornehm über die Brüstung herab dem „Nilschnitt“ zuzuschauen geruhen.

Die linksufrige Böschung wird ungefähr in halber Höhe unterbrochen von einem zirka 30 Schritt langen und ebenso breiten welligen Plateau. Dieser Platz ist der Aufstellung pyrotechnischer Anstalten reservirt. Unter den zahlreichen Vorrichtungen und Gerüsten zog eine hart am Ufer errichtete weibliche Figur in Lebensgrösse meine Aufmerksamkeit auf sich. Im Glanz der sprühenden Funken und bengalischen Flammen musste sich dieselbe nachts ganz hübsch ausnehmen. Sie sollte ohne Zweifel eine Reminiscenz sein an die unglückselige „Aruse“ der alten Aegypter. Wie nämlich eine düstere Sage meldet, hat dies schnöde Heidenvolk jeweilen am Tage des „Wefa“ dem Nilgott eine schöne Jungfrau in reichstem Schmuck in die Arme geworfen. Als später menschlichere Gesittung im Pharaonenland einkehrte, that es eine unweit des Dammes erstellte Lehmstatue, welche dann vom hereinbrechenden Wasser weggespült wurde. Und jetzt thront die „Nilbraut“ als hehre Lichtgestalt über den trüben Fluthen des Chalig. Welche Metamorphosen ihr im Lauf des „elektrischen“ Zeitalters noch vorbehalten sind, lässt sich nicht ahnen.

Fantasia auf dem Lande.

Als die Nacht zur Erde sank, begann auf dem Festplatz das Leben rascher zu pulsiren. Wer den Tag über von Geschäften in der Stadt festgehalten war, kam jetzt heraus und mischte sich in den Strom der schon längst in corpore versammelten Müssiggänger. An der hölzernen Wand, die als Frontseite in einer Reihe von Bogen und Säulen vor der Festhütte sich hinzog, wurden die zahllosen Lampen und Lichter entzündet, dass die Zelte wie ein Feenpalast in magischem Glanze standen. Den Lagerplatz der Kavallerie vor der Hütte erhellten flackernde Fackeln und in der Alle schimmerten und schwankten nun an ihren Schnüren die Lampions. Unter ihnen aber fluthete endlos der Menschenstrom, zwischen den lustwandelnden Fussgängern behende Reiter, Europäer und Eingeborne, die letztern mit hochheraufgezogenen Knieen und in weiten fliegenden Gewändern, die sehr breiten, hemmschuhartigen Steigbügel zugleich als Sporen gebrauchend. Aus eleganten Karossen schauten verschleierte Haremsdamen in das plebeje Treiben des Volkes, und zwischen Wagen, Reitern und Fussgängern hindurch wanden sich

geschickt die Limonadeverkäufer, die Bäcker und Confiseure mit ihrer süssen Last auf dem Kopf und dem dreibeinigen Ständer, durch ihre poetischen Anpreisungen den lautesten Festlärm übertönend. Mitten in der Strasse hielten einzeln, in gewissen Abständen, die Polizisten auf hohem Ross, unbeweglich wie ein Standbild in dem sie umtobenden Gewühl.

Nicht weniger Leben und Bewegung als die Hauptallee zeigte der Seitenweg nach dem Bab der Sitt Zenab. Trommelschall und lockende Künste coquetter Tänzerinnen liessen dort das Publikum in Masse um die Zelte sich schaaren. Wem die mehr oder minder schönen Künstlerinnen genügenden Besitz des gemünzten Goldblechs zutrauten, dem gestatteten sie sehr gern den Eintritt in die Hütte und eingehenderen Genuss der zweifelhaften Produktionen. Neben ihnen hatten die Possenreisser und Gaukler sich etablirt und was sonst der Verband der fahrenden Leute in Aegypten an hervorragenden Künstlern in seinen Reihen zählt; der ganze Rummel entfaltete sich wieder, den ich kurz vorher auf der Messe in Tanta zu beobachten reichlich Gelegenheit hatte.

Nur einmal kehrten alle den Zelten und den Tänzerinnen den Rücken, als mit Musikbegleitung eine Prozession würdiger Schechs vorüberschritt und hinter ihnen die Arbeiter mit Schaufeln, Hacken und verhüllten Keulen, denen die ehrenvolle Aufgabe zufiel, den Damm abzubrechen. Den Zug beschlossen einige höhere Offiziere und eine Abtheilung Kavallerie. Zur Vervollständigung der Musik erscholl aus den Kneipen am Weg das wiehernde Gelächter und Gebrüll bezechter Moslemin, die in ihren wilden Gesängen jenem „kannibalischen“ Wohlbehagen Ausdruck gaben, welches — nach einem bekannten Lied — besonders einer gewissen grunzenden Klasse von Hausthieren eignen soll.

Die Feuerwerker hatten ihre Arbeit längst begonnen; die Raketen schossen büschelweise gegen die Sterne, Leuchtkugeln knallten und Sonnen prasselten, und alle übertraf die „Aruse“, die Nilbraut in ihrer Strahlenkrone. Auf dem Nil tanzten über den Wellen die Fackeln und bengalischen Lichter der Barken, welche fröhlich die vizekönigliche Yacht am Fum el Chalig umschwärmten.

So tummelte sich das Volk die ganze Nacht hindurch zu Wasser und zu Land, wie von einem wahren Freudentaumel ergriffen. In hunderttausend Tönen stieg an allen Enden die Vokal- und Instrumentalmusik empor und mischte sich mit dem Geprassel des Feuerwerks und all den andern artikulirten und unartikulirten Menschen- und Thierlauten zu einem betäubenden Getöse.

Ich fühlte mich nicht wie die andern verpflichtet, den Spektakel mitzumachen bis an den lichten Morgen, sondern ritt nach einiger Zeit ins Hotel zurück, um vor dem feierlichen Haupt- und Schlussakt noch ein paar Stunden der Ruhe zu geniessen.

Der Nilschnitt.

Im ersten Morgengrauen jagte ich zu Esel auf dem kürzesten Weg — durch die Bulakstrasse und den Boulevard Kasr Ali — nach dem Chalig, in der Sorge, irgend eine bedeutsame Episode des Nilfestes zu versäumen.

Eine ungeheure Zuschauermenge war versammelt und verfolgte mit gespanntester Aufmerksamkeit die Abbruchsarbeiten, welche in der That schon begonnen hatten. Auf dem mit grünen Sträuchern und Zweigen besteckten Damm standen die Schechs und schwangen ihre langen Stöcke, womit sie — und zwar nicht blos zum Schein, sondern sehr energisch und fühlbar — die Arbeiter antrieben. Während ein Theil derselben Hacken und Schaufel rührte, schafften die andern die weggegrabene Erde und den Sand in Körben den Abhang hinauf. Und das ging alles im Trab vor sich, hügelauf und hügelab, mit den schweren Körben auf den Achseln, und dabei hatten diese Leute noch Luft genug, um sich gegenseitig durch ihre Gesänge anzufeuern. Darin wurden sie allerdings kräftig unterstützt durch ein Orchester, welches sich am Abhang postirt hatte mit seinen Pauken, Trommeln, Flöten und einer Anzahl Rohrpfeifen. Nur die Tonart wäre schwierig zu ermitteln gewesen, aus welcher jeweilen das Stück gespielt wurde, vermuthlich waren es deren ebenso viele, als Instrumente augenblicklich in Aktion standen.

Um 7 Uhr war der Damm in der Mitte weggeschafft bis auf eine dünne Scheidewand, welche nur eines geringen Anstosses bedurfte, um zu stürzen. Der letzte Spatenstich durfte aber nicht gethan werden, bevor S. H. der Khedive oder sein Stellvertreter selber das Zeichen dazu gegeben; und das konnte noch ein Weilchen dauern. Die Arbeiter setzten sich auf den Damm, legten ihr Werkzeug beiseite und einer um den andern stieg ins Kanalbett herab, um seinen Kameraden eine Tanzproduktion zum Besten zu geben, wozu diese mit Händeklatschen den Takt schlugen. Das Tanzen im Orient besteht bekanntlich nur in allerlei Drehungen und Schwenkungen des Leibes und der Gliedmassen, wobei manchmal ein Tüchlein zierlich und coquett über dem Kopf hin- und hergeschwenkt wird. Unsere Arbeiter benutzten in Ermanglung eines solchen einen alten Zeitungsfetzen, der im Kanal lag.

Inzwischen balgte sich die hoffnungsvolle Strassenjugend weidlich mit der Polizei herum. Die wackern Söhne der Hermandad hatten einen bösen Stand. Gefoppt, geärgert und geneckt auf allen Seiten, sahen sie sich genöthigt, von Zeit zu Zeit eine Art Kesseltreiben auf die übermüthigen Schlingel anzustellen, sie im Kanalbett zusammenzutreiben und womöglich tüchtig abzustrafen, was aber selten gelang. Wenn sie dann wuthschnaubend wieder den Abhang heraufkeuchten, so liessen sie ihren Zorn in brutalster Weise am Publikum aus. Oben war ein dickes Seil gespannt als Grenze, bis zu welcher die Zuschauer vordringen durften. Nun fiel es den Polizisten ein, nicht dulden zu wollen, dass die Leute dieses Seil berührten, was doch bei dem unaufhörlichen Drängen und Stossen von hinten gar nicht zu vermeiden war.

Hageldicht fielen die Schimpfwörter „chansir“ (Schwein) und „ibn kelb“ (Hundesohn) und rücksichtslos die Peitschenhiebe auf die Köpfe der Weiber, Kinder und Greise. Nur wir Fremden wurden unbehelligt an jedem beliebigen Platz stehen gelassen.

Was für ein Volk, dass solch hündische Behandlung sich gefallen lässt! Ich fragte mich, ob bei uns ein Polizist, der so die Sklavenpeitsche schwingen wollte, nicht von den Leuten in Stücke gerissen würde!

Einem jungen wohlgekleideten Aegypter, der sich mit aller Macht gegen die Brutalitäten der bewaffneten Bande auflehnte, konnte ich meine Achtung und Sympathie nicht versagen. Er kauerte auf der breiten Brüstung des Brückleins, als ein Engländer mit seiner Lady in leichtem Cabriolet ankutschirt kam. „Fort mit dem Lump“, hiess es nun sogleich, „und Platz für die „sitt inglise“ (englische Dame). Aber der Aegypter bemerkte gleichmüthig und ohne sich zu rühren, die Fremde sei ja zu Wagen und möge nur über ihn hinwegsehen. Da packte ihn der Sergeant am Kragen, kam aber diesmal an den Unrechten und lag selber unvermuthet auf dem Rücken, eine unfreiwillige Rutschpartie nach dem Chalig antretend.

Nun stürmten die Helfershelfer des so schmählich Gestürzten herbei und es entspann sich ein wüthender Ringkampf, wobei der Aegypter mehrmals seine vier Bändiger mit sich den Abhang hinunterriss. Natürlich konnte der schliessliche Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein und die englische Herrschaft stand längst in lebhafter Unterhaltung an dem so gewaltsam geräumten Platze, ohne scheinbar etwas von der hässlichen Scene bemerkt zu haben.

Ein mir befreundeter Herr, der wie ich den Vorfall aus nächster Nähe mit ansah und hernach dem Polizeidirektor von Kairo mittheilte, erhielt die Antwort, dass die eingeborne Bevölkerung den

Engländern gegenüber so gut wie schutzlos sei und jeder Beamte augenblicklich seine Stelle verlieren würde, der denselben nicht jede mögliche Gunst und Vorschub leistete.

Das sind ja alles Kleinigkeiten, wird man sagen, und mit Recht; sie schienen mir aber doch bemerkenswerth als Streiflichter auf das Verhältniss zwischen den Eingebornen und den im Lande herrschenden Fremden.

Die Freundlichkeit des Hrn. Kaufmann S. verschaffte mir den Eintritt in das den eingeladenen Europäern reservirte Zelt. Gleich darauf verkündete eine Kanonensalve die Ankunft der hohen Regierung. In einer Reihe von Wagen kamen die Herren angerollt, voran S. Excellenz Mustapha Pascha Fehmy, Minister des Innern und des Krieges, in grosser Gala, als Vertreter S. Hoheit des Khedive, neben ihm der Gouverneur von Kairo, S. Excellenz Youssef Pascha Chondi. Unter den andern wurde namentlich bemerkt der Gross-Schech ul Islam, Riaz Pascha, Mahmud Pascha Hamdi, Zohrat Pascha, Major General Wilki und viele Offiziere der englischen Okkupationsarmee. An Bord ihrer Yacht „Feiz Rablani“ erschien die Vize-Königin in Person, sammt ihrer Verwandtschaft, der Familie Ghazir Mukta Pascha.

Jetzt endlich war der grosse Moment gekommen.

Die besternte Excellenz trat an die Brüstung und hob die Hand.

Kanonen und Pauken donnerten, die Flöten kreischten und sämmtliches zur Verfügung stehende Blech vereinigte sich zu einem grossartigen Tusch.

Ein paar wuchtige Spatenhiebe treffen den Damm an seiner schwächsten Stelle, das Wasser dringt sprudelnd durch die entstandene Lücke, dieselbe mit jeder Sekunde vergrössernd, der Damm schmilzt hinweg wie lockerer Schnee und bald ergiesst sich der Bach in seiner ganzen Breite ins Bett des Kanals und eilt trüb und hastig voran wie eine Heerde braunwolliger Schafe, die vor dem Unwetter flüchtet.

Jubelgeschrei erfüllt die Luft. Viele der jungen Leute werfen die Kleider von sich, rennen begeistert den Abhang hinab und plätschern durch den Bach. Im Nu ist er so gestiegen, dass die Knaben fortgerissen werden und Männer schwimmen können. Ein baumstarker Neger schlägt lustig in der schmutzigen Fluth seine Purzelbäume. Wenn er auf dem Rücken liegt, glänzt sein ganz glatt rasirter Schädel wie ein Kürbis auf dem Wasser und die einzigen hellen Punkte sind dann das Weisse seiner Augen und die bleckenden Zähne.

Von oben wird Geld herabgeworfen. Zwanzig Hände heben sich begehrlich, den Silber- und Kupferregen aufzufangen. Das quickt und schreit, das rauft sich und das balgt sich, stürzt rücklings und purzelt durcheinander, bis schliesslich der ganze Knäuel der nakten Kerls ins Wasser kugelt.

Dem Bache voraus eilen im Kanalbett die Knaben als behende Boten, auf der ganzen Strecke durch die Stadt kauern die Leute erwartungsvoll am Ufer und von Mund zu Mund fliegt jetzt die frohe Kunde: „Das Wasser kommt! das Wasser kommt!“ Manche Mutter nimmt ihren Säugling und taucht ihn unter flehendem Gemurmel in die gelbbraune Tunke, was demselben nach alter Sage heilbringend werden soll. Doch der Sprössling vermag den Segen solch frommer Handlung nicht einzusehen und protestirt nach Kräften gegen das widerwärtige Bad.

Das Fest war zu Ende. Die hohen Herren im Zelt des Gouverneurs erhoben sich und standen mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen um den Gross-Schech ul Islam, welcher würdevoll im Namen der Moslem, Juden und Christen ein Dankgebet richtete an den gemeinsamen Gott und Spender aller guten Gabe. Diese so verschiedenartige, andächtige Gruppe bot einen ganz überraschenden, im Orient gewiss einzigartigen Anblick.

Draussen erschallten bereits die Kommandorufe des abziehenden Militärs, welches sich dann mit klingendem Spiel dem Zug der davonrollenden Galawagen anschloss.

So verläuft heutzutage die Volksfeier des Nilschnitts, die erwiesenermassen seit drei Jahrtausenden, jedenfalls aber noch viel länger, alljährlich am Chalig von Kairo abgehalten wird. Der Stadtkanal hat freilich im Vergleich zu den zahllosen andern und zum Theil viel grössern Kanälen für die Kultur des Landes nur eine untergeordnete Bedeutung. Aber das Bedürfniss der Menschen, die dem Nilgott geweihte Jubel- und Dankesfeier ein- für allemal zu lokalisiren, liess nach wie vor den Fum el Chalig als geeignetste Weihestätte erscheinen.